

Musik

Autor(en): **Rigozzi, Hektor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **2 (1907-1908)**

Heft 24

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747931>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

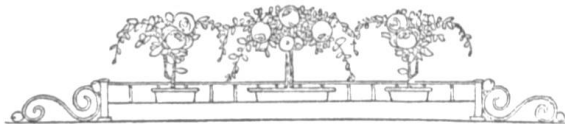
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dienende Zeitschrift alten Stils ohne ausgesprochen nationalen Charakter, verfügt über einen zur Hälfte aus Ausländern bestehenden, glänzenden Mitarbeiterstab und berücksichtigt neben Literatur und Kunst auch die Geistes- und Naturwissenschaften, die Technik und Politik. Neben das schwere Geschütz dieser Lausanner Monatschrift trat dann die leichte Kavallerie der Genfer „Semaine littéraire“, die sich mühelos ihren Platz an der Sonne eroberte, auch viel ins Ausland geht und mit stärkerer Berücksichtigung des Literarischen und gelegentlicher Zuhilfenahme der Illustration ungefähr das gleiche Gebiet mit mehr modernen Methoden trefflich pflegt.

Was uns in gewissem Sinne noch fehlt, ist eine sachverständige, strenge Kritik, die ohne Berücksichtigung der bei uns noch üppig wuchernden Koterie die Spreu vom Weizen scheidet, junge Talente wohlwollend berät und sich in den Tagesblättern zur Pflicht macht, über jede einigermaßen wertvolle Neuerung auch dann zu berichten, wenn eine eigene Feuilletonredaktion und ein besonderer feuilletonistischer Teil nicht bestehen. In dieser Beziehung könnte man viel von der deutschen Schweiz lernen und diese wieder manches von den Welschen. Dazu gehört freilich, daß man sich noch besser kennt und versteht, als es heute der Fall ist. Diesem Zweck dienen auch diese Zeilen.



Musik.

Vier Fabeln von Sكتور Rigozzi.

1. Prophezeiung.

Sannst du ahnen,“ sagte das Schaf zum Kalb, „was für Verdienste ich habe um die Musik? Mein ganzes Leben lang übe ich mich zwar nur in bescheidenem Geblöcke. Aber nach meinem Tode, da heben meine Gedärme, von Menschenhand zum Saitenstrang gesponnen, zu singen und zu klingen an. Meine Seele wandert, und wenn sie dereinst aus den Saiten spricht, dann rührt sie das Menschenherz. — Was wäre die Musik, wenn ich nicht mein Leben opferte?“

„Du bist halt eben ein Schaf,“ meinte das Kalb geringschätzig. „Bedenk einmal, wenn man aus meinen Därmen Saiten spinnen

würde, was täte sich da erst für neues musikalisches Land auf; denk einmal, da schon mein Fell den Menschen die Trommel gab . . .!“

„Die Trommel? Bääh, wie ordinär!“

„Auf jeden Fall liegt mehr Kraft in ihr als in deinem Saitengewinsel. Sie ist sehr populär und berühmt durch ihre Dienste im Krieg . . .“

„Nun ja, ich lass' ja dein Fell gelten beim instrumentalen Proletariat; aber deine Gedärme!? Ich bitte . . .“

„Beruhige dich,“ sagte das Kalb, „wenn das so weiter geht mit der modernen Musik, wird schon einer kommen, der seine Symphonien schreibt für dein Fell und für meinen Darm . . .“

* * *

2. Der Fachmann.

Der Papagei galt unter den Vögeln als höchster kritischer Geist. Er selbst konnte singen und pfeifen, beherrschte sieben menschliche Sprachen und verstand, Hund und Kaze zu imitieren. Sie hatten ungeheuren Respekt vor ihm. Er war eine Autorität. —

Da begab es sich, daß bei einer Konzertsoiree in des Papageis Garten eine junge Drossel nur mittelmäßig sang . . . Gespannt harrete die Singvogelgesellschaft auf ein vernichtendes Urteil. Aber wie staunten sie: Die Federn des Gefürchteten, die oft, bei den besten Leistungen sogar, sich sträubten, blieben ruhig. Er sagte nur in menschlicher Sprache, die ihnen fremd war, mit tiefsinnigem Timbre, eine halbe Stunde lang die Worte: „Söhr göt, wunderbar; söhr göt, wunderbar . . .“

— — — — —
Seine Herrin war nämlich eine Opersängerin, bei welcher seit zwei Tagen ein menschlicher Papagei verkehrte. Der trug einen schwarzen Rock und einen Zylinder, und unter der Weste ein flammend verliebtes Herz. In der rechten Hand hielt er einen Stift und mit dem schrieb er alle Tage in die Zeitung:

„Sehr gut, wunderbar; sehr gut, wunderbar . . .“

* * *

3. Schwanengesang.

Der Rabe und die Krähe sahen einen sterbenden Schwan. Da sagte der Rabe zur Krähe:

„Wie ungerecht ist doch die Welt! Von unserem ‚Gesang‘ spricht niemand; der arme Schwan aber zahlt sein einziges ‚Lied‘ mit dem Tod — —“

„Und dafür feiern ihn die Dichter. — Ich finde aber, daß sein Todeslied seinem aristokratischen Äußern wenig entspricht. Wir krächzen doch alle drei; der Schwan nicht am schönsten — — —“

„Das ist es eben; es wird so viel gekrächzt auf dieser Welt. — Beim einen findet man es schön, beim anderen häßlich. — Es kommt nur darauf an, wann man krächzt, wie oft und in was für einem Kostüm — — — Du weißt ja, Dichter wollen düpiert sein — — —“

Doch als der Schwan am Ufer tot zusammensank, da sahen sich die beiden nachdenklich an, — es schien ihnen plötzlich ein tiefer Sinn zu liegen im Todesgekrächz sterbender Schönheit — — — im Schwanengesang.

* * *

4. Die Epigonen.

Eines Tages kam der Esel auf eine großartige Idee. Er wollte vor dem versammelten Tierreich ein Konzert geben, um zu zeigen, wie sein Gesang mit Recht bereits bei den Menschen berühmt geworden sei. Er ging deshalb zu Reineke Fuchs, dem klugen und vielseitigen Geschäftsmann, und engagierte ihn als Impresario. — Der Fuchs lobte den Esel, nannte ihn einen großen Künstler und fand seine Konzertidee geradezu menschlich. Er berief eiligst alle Tiere zusammen, um jedem einen hohen Eintrittspreis abzunehmen für den kommenden auserlesenen Genuß: Der Esel werde sich ganz unvergleichlich, fürchterlich blamieren. Seine Majestät der Löwe werde sich vor Lachen am Boden wälzen; die Würmer Luftsprünge machen . . .“

Da auch das Tier sich freuet, die Blamage eines andern zu erleben, fand der Konzerttag die ganze tierische Gesellschaft vor Meister Langohr versammelt. Der begann nun ein schluchzendes und grunzendes J—aa in allen Tonarten vorzutragen, so selbstbewußt und selbstentzückt und lächerlich, daß bald kein Tier mehr an sich halten konnte, und von allen Seiten ein furchtbares Brüllen, Heulen, Quietschen und Wiehern begann, das dem Esel als nie gehörten, rasenden Beifall zu erklären der Fuchs nicht versäumte. Er berichtete auch mit bedauernder Heuchlermiene von dem glatten Defizit — da er all die Konzertbesucher zu des Esels Ruhm als Ehrengäste eingeladen Mit einem gnädigen Lächeln entließ ihn der also gefeierte Sänger. —

Seit diesem riesigen Erfolg war es mit der Gemütlichkeit des Esels aus. — Er wußte jetzt, daß er ein Künstler war. Deshalb begann er auch im Alltagsleben den Künstler herauszukehren, benahm sich auf einmal sehr „nervös“ und schaffte sich allerlei Allüren an. — Er wurde — „originell“. — Er zog nicht mehr am Karren, oder nur nach rückwärts, schlug nach hinten aus und nach seitwärts . . . Fraß nur noch

die spizigsten Disteln und wälzte sich im Sand, um in Stimmung zu kommen. — Er kam aber selten mehr in Stimmung, und war er einmal im Begriff, sein schönstes J—aa in die Welt hinauszuschmettern, dann hielt er plötzlich inne mit aufgesperstem Maul und besann sich auf seine Indisposition. — Es war schrecklich. — Seine Originalität ging schließlich so weit, daß ihn der Müller eines schönen Tages hinter den Stall führte, wo er ihm eine Lederkappe über den Kopf stülpte, um ihm erbarmungslos zwei Kugeln in sein Künstlerhirn zu jagen. —

So starb Meister Langohr als verkanntes Genie. Auf seine Nachkommen vererbte er Originalität und Gesang. Viele dieser Nachkommen sind jedoch degenerierte Alltagsesel geworden, die willig Lasten tragen und ihr Künstlertum vergessen haben. —

Aber auch heute sind jene Esel noch nicht ausgestorben, die sich Künstler fühlen, die den Karren nicht ziehen oder nur rückwärts und deren Originalität soweit geht, daß sie nicht nur nach hinten, sondern auch nach vorn und seitwärts ausschlagen



Moderne Idealisten.

Von Dr. W. Worringer, München.

Die Geschichte der Weltanschauungen ist nicht identisch mit der Geschichte der Erkenntnisfortschritte. Vielmehr sind Weltanschauung und Philosophie inkommensurable Größen ohne direkten kausalen Zusammenhang. Man kann Weltanschauungen nicht mit philosophischen Erwägungen gerecht werden, muß sie vielmehr betrachten als autonome, der Logik unzugängliche Phänomene, die ihre Voraussetzungen nicht in der Erkenntnisraft der Menschheit, sondern in ihrer inneren, von individuellen und soziologischen Bedingungen gleicherweise determinierten seelischen Kraft haben. Dieses schwankenden Charakters ihrer Prämissen bewußt, empfindet jede Weltanschauung allerdings das Bedürfnis, in